

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 18 (1924)

Heft: 9

Artikel: Versammlungen : Pfingsttagung Biberstein 1924 ; Die allgemeine Konferenz des Versöhnungsbundes

Autor: A.N. / L.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Versammlungen

Pfingsttagung Biberstein 1924. Einen eigentlichen Bericht über diese Tagung zu geben, ist mir schon darum nicht möglich, weil Pfingsten jetzt schon ein Stück weit in der Vergangenheit liegt. Die vielen einzelnen Erlebnisse und Eindrücke verschwimmen und fliessen in eine Gesamterinnerung zusammen. Es seien hier darum nur einige Bemerkungen gemacht.

Der Zweck der Tagung war, die sozialistische Jugend der deutschen Schweiz in einer Tagung zusammenzuführen, um die gemeinsamen Aufgaben zu besprechen, und, wenn möglich, die Wege zu bahnen für eine neue sozialistische Jugendbewegung. Etwa 160 Jungsozialisten mögen es gewesen sein, die am Samstagabend in den alten Bibersteiner Schlosshof einzogen. Am stärksten waren wohl die Freischärler vertreten, dann die noch junge Sozialistische Jugendorganisation und daneben eine Reihe „Unorganisierter“. Ein Gefühl der Unruhe und Bangigkeit möchte einen überkommen, wenn man diese Zahl bedenkt. Nicht dass die Veranstalter (Freischar und S. J. O.) auf mehr Zuzug gerechnet hätten, aber man muss sich fragen: Vermochte das sozialistische Ideal in der Schweiz nicht mehr Jugendliche zu entzünden? Und man denkt unwillkürlich an die Tausende Jugendlicher auf Rennbahn und Fussballplatz.

Ob sich dieser Zustand wohl in absehbarer Zeit ändert? In Biberstein schienen sich neue Ansätze zu zeigen; ich wenigstens zog schon lang nicht mehr so erfreut von einer Jugendtagung nach Hause.

Nach der Begrüssung und einer schönen Abendmusik auf dem Schlosshof am Samstagabend sprach am Pfingstmorgen Kurt Düby als Erster zur Tagung. Er skizzierte ein knappes, aber gutes Bild von der heutigen Lage der Arbeiterjugend. Er wies auf alle die Uebel hin, welche die Proletarierjugend in ihrer körperlichen und geistigen Entfaltung hindern, sie schon sofort nach Verlassen der Schule in eine harte, einseitige Arbeit, in eine unentrinnbare Tretmühle hineinzwingen, worin Jugendfreude und Tatendrang rasch und still ersterben. Die Lage der Arbeiterjugend ist ja allerdings nicht mehr so skandalös wie in der Maienzeit des Kapitalismus. Die völlig hemmungslose Lehrlingsausbeutung wurde gleichzeitig mit den Erfolgen der Arbeiterbewegung eingedämmt. Die völlige Befreiung der Jugend kann auch nur durch den Sieg der Arbeiterklasse errungen werden. Heute muss sich die Jugend für Teillforderungen einsetzen, für Ferien, für die Tagschule (statt der Nachtschule) usw., besonders aber für die Schaffung eines eidgenössischen Lehrlingsgesetzes. Es war ein gutes und klares Referat.

Ein Bericht über die Worte des zweiten Referenten Hans Andefuhren ist mir kaum möglich. Seine lebendige, warme Rede kann nur als ein ganzes, unmittelbares Erlebnis begriffen werden. Seiner Aufgabe, über Wege und Ziele der sozialistischen Jugendbewegung zu sprechen, kam er wohl nicht ganz genügend nach, aber er gab lebensvolle Impulse für die praktische Arbeit. Er sprach von jener ewigen Lebensbejahung und Schönheit, die aus Tieren und Pflanzen hervorbricht, die aber noch viel tiefer und herrlicher in den Menschen ist. Aus Lebensbejahung führt die Jugend, führt die Arbeiterschaft den Kampf gegen das System des Kapitalismus. Nicht gegen die Maschinen schlechthin, wie manche gedankenlose Romantiker dies für nötig halten, aber gegen jene Ordnung, die den Menschen das Leben raubt. Unsere Partei, unsere Gewerkschaften müssen wieder lebendig und aktiv werden, der Gedanke einer neuen Ordnung der Dinge und einer „Bruderschaft durch die Arbeit“ muss gross werden. Nicht die grossen Verbände machen es; es müssen überall initiative Gruppen entstehen, Zellen neuen Lebens.

In den sozialistischen Jugendgruppen soll dem bürgerlichen Schmutz und Kitsch gegenüber ein schöneres, stärkeres, froheres Erleben sein und als werbende, belebende Kraft wirken und sich dann auch in die Formen der Arbeiterbewegung ergieissen. Nicht aus dem zerstörenden Hass können die neuen Kräfte wachsen, aber aus praktischer, schöpferischer Begeisterung, aus Liebe. Das Ideal des Sozialismus muss von der Jugend wieder tief erlebt werden. Der Eindruck dieses Referates war ein grosser und bleibender.

Der Nachmittag war der Aussprache über das Verhältnis von S. J. O. und Freischar gewidmet. Der Verlauf dieser flotten und interessanten Aussprache sei hier nicht näher verfolgt. Es zeigten sich Unterschiede, ja vielleicht sogar einige Gegensätze zwischen den beiden Gruppen, aber trotz den krampfhaften Bemühungen einiger Leute, diese aufzubauschen, fand man bei dem gegenseitig vorhandenen guten Willen leicht eine Basis zu gemeinsamer Arbeit. Als solche wurde genannt u. a. die antimilitaristische Propaganda, die Sache der Jugendherbergen, ein gemeinsamer Ferienkurs¹⁾ und anderes.

Am Abend lohte dann auf dem Berge das schönste Symbol der Jugend, ein grosses, helles Feuer.

Die sehr lebendige Aussprache am zweiten Tag befasste sich vorwiegend mit den Referaten und den durch sie aufgeworfenen prinzipiellen Fragen, wie Gewalt und Klassenkampf, die gedankliche Begründung des Sozialismus, Wissenschaft und Sozialismus usw. Auch diese Aussprache, scheint mir, ist sehr wertvoll und fruchtbar gewesen.

Dass auch gespielt und getanzt wurde in Biberstein, versteht sich bei einer Jugendtagung von selbst, nur wurden diese Dinge des unsicheren Wetters wegen stark beschnitten.

Bei der Beurteilung solcher Tagungen ist es immer gut, wenn man nicht zu optimistisch ist, aber mir scheint, dass diese Pfingsttage erfreulich und wertvoll waren. Viele flotte junge Menschen haben sich zu einem schönen, gesunden Fest gefunden und sich zu einem grossen Ideal bekannt.

Vielleicht gehen von da Kräfte aus, die zu einer neuen sozialistischen Jugendbewegung führen werden.

A. N.

Die religiös-sozialistische Konferenz zu Barchem.

Eine internationale Zusammenkunft religiöser Sozialisten hat vom 2. bis zum 7. Juli dieses Jahres in der Nähe des Dorfes Barchem in Holland stattgefunden. Sie war ein sehr verkleinertes Abbild jenes grossen internationalen „Kongresses für soziales Christentum“, der im September 1914 in Basel hätte stattfinden sollen, auf den hin wir drei Jahre gearbeitet hatten und der dann ins Feuer des Weltbrandes fiel und zunichte wurde.²⁾ Es war besonders von unsren dänischen Freunden der Wunsch ausgesprochen worden, dass eine ähnliche Zusammenkunft, wenn auch in kleinerem Rahmen, wieder einmal stattfinden sollte. Der Schreibende dachte als Ort derselben an Bad Boll, und Schwester Anna, der ich wenige Wochen vor ihrem Hinschiede auf der Heimkehr von Dänemark den Plan vortragen durfte, war davon begeistert. Warum die Konferenz dann nicht nach Boll gekommen ist, weiss ich nicht; es habe Schwierigkeiten gegeben. Sie wurde dann also nach Holland verlegt. Das bedeutete besonders für die Schweizer einen grossen Nachteil. Denn die Reise dorthin ist für uns weit und schwierig. Ueberhaupt hat es an der Vorberei-

¹⁾ Dieser hat inzwischen mit überaus gutem Erfolg stattgefunden.

²⁾ Die Vorgeschichte dieses nicht zustande gekommenen Kongresses sollte einmal erzählt werden. Sie wirft interessante Lichter auf das, was nachher geschehen ist.

Sache nur siegen wird, einmal als einfache, kraftvolle Volksbewegung, sodann als eine religiöse Bewegung, die aus den letzten Tiefen kommt und eine neue Phase der Sache Jesu Christi darstellen wird. D a r a u f warte ich. Auch d i e s e r Ton ist von einigen Sprechern angeschlagen worden, aber er verklang zu stark im andern. Vollends erwarte ich nichts — oder weniger als nichts — von der religiös-sozialistischen „Ethik“ und „Dogmatik“, die immer wieder gefordert wurde. Möge uns Gott davor bewahren! (Was wieder nicht etwa gegen das Denken gehen soll!) Uns muss Grösseres anliegen.

Wenn ich neben dieser Hauptsache noch eine Nebensache nennen soll, so muss beklagt werden, dass wir uns an Vorträgen und Besprechungen zu viel zumuteten und in eine erschöpfende Hetze hineinkamen. Wieviel wertvoller wäre eine gewisse stille Besinnung zwischen hinein, das ausgedehnte Gespräch von Mensch zu Mensch gewesen! Dafür reichte es zu wenig. Auch der Stil der Diskussionen war zu sehr der herkömmliche, etwas verbrauchte. Wir sollten dafür neue Formen suchen.

Mit dieser Kritik möchte ich aber den Wert dieser Tage nicht verdunkeln. Wir danken den holländischen Freunden dafür, dass sie uns möglich geworden sind. Sie werden in unserem Andenken wichtig sein. Sie sind gewiss gut gewesen und sollen, will's Gott, Vorläufer von noch besseren sein. L. R a g a z.

Die allgemeine Konferenz des Versöhnungsbundes fand dieses Jahr im Bad Boll statt.¹⁾ Verlieh schon dieser Umstand ihr einen besonderen Charakter, so kam dazu noch der andere, dass es diesmal nicht eine jedermann offene, sondern eine mehr vertrauliche Zusammenkunft sein sollte, das heisst: die Vereinigung eines engeren Kreises von Menschen, die die Bewegung kenn-ten und innerlich mit ihr verbunden wären, zur Besprechung einiger zentraler Probleme, die sich gerade ihr aufdrängen und überhaupt zur Klärung und genaueren Bestimmung ihres ganzen Sinnes. Dass das nötig war, empfanden wohl alle diejenigen, die bisher die hauptsächlichen Träger dieser Sache waren. Sie gingen darum in grösserer Spannung als gewöhnlich, nicht ohne Beunruhigung und Sorge, gerade zu dieser Versammlung.

Sagen wir es gleich: das Ziel ist nur recht unvollständig erreicht worden. Aus verschiedenen Gründen. Einmal kamen auch diesmal, nicht weniger als sonst, eine verhältnismässig grosse Zahl von Menschen, die keinen klaren Begriff vom Wesen des „Bundes“ hatten. Sie kamen, um das auszusprechen, was ihnen etwa als für die Menschheit oder ihr Volk schön und wünschenswert vorkommt und so ihr Herz zu leeren, ohne an die besondere Aufgabe des „Bundes“ zu denken. Dass der für uns Festländer etwas unbestimmte Name „Versöhnung“ diese Gefahr begünstigt, ist wohl nicht zu leugnen. Es traten Leute auf, um uns pathetisch und im Stil schwerster Anklage an Aufgaben zu erinnern, die jahrelang im Mittelpunkt der Versammlungen und der ganzen Arbeit des „Bundes“ gestanden haben; sie schleuderten, nachdem sie kaum einen Blick in unsere Sache getan hatten, die schwersten Beschuldigungen gegen uns und hielten jene stereotype richterische, selbstüberlegene Rede, die ein Kundiger schon lange auswendig kann. Es kamen Leute und erinnerten uns daran, dass

stehen für eine sozial veränderte Welt sei nur möglich in Verbindung mit gewissen negativen Radikalismen und Modernitäten im religiösen Denken. Mir scheint der genau entgegengesetzte Weg: der Weg zu der alten, aber neu verstandenen Wahrheit Christi zurück, der rechte. Auf jenem andern aber würde dem religiösen Sozialismus der Atem rasch genug ausgehen. Dass dies auch in Holland der Fall ist, beweist ein Bericht, den wir in Bälde bringen werden.

¹⁾ Vom 29. Juli bis 7. August, die Versammlungen des „Rates“ inbegriffen.

es eine soziale Frage gebe! Weil sie selbst seit einigen Wochen zum ersten Mal die Augen für gewisse Dinge öffneten, meinten sie, uns, die wir uns ein Leben lang damit beschäftigt haben und nun einen Schritt weiter wollen, auf den „Boden der Wirklichkeit“ führen zu müssen. Offen gestanden: das war für manche von uns wenig erbaulich. Es kam uns vor, als ob auf einer Versammlung von Abstinenten, denen die Abstinenz und der Kampf gegen den Alkohol längst eine Selbstverständlichkeit ist. Einer, der zum ersten Mal da wäre, in der ersten Sitzung auftrate, und die Anwesenden auf den „Boden der Wirklichkeit“ führen wollte, indem er ihnen pathetisch versicherte, es gebe einen Alkoholismus und man müsste ihn bekämpfen!

Natürlich konnte so der eigentliche Zweck gerade dieser Zusammenkunft nicht erreicht werden. Sie war dafür übrigens auch viel zu gross, achtzig Menschen, wo dreissig genug gewesen wären. Dazu kamen dann andere Fehler. Es stimmte unter solchen Umständen eben alles nicht mehr recht. Man wollte vor allem „Aussprache“ und hatte darum keine Referate vorgesehen, sondern nur kurze Einleitungen. Das wäre für einen kleinen und vertraulichen Kreis ganz recht gewesen, nicht aber für diese Art von Versammlung. So war die Folge eine grosse Verwirrung. Kein Problem konnte recht entwickelt werden, keiner von uns, auch wenn er eine verhältnismässig längere Redezeit hatte, konnte ordentlich sagen, was er meinte. Es hing immer das Damoklesschwert der „Kürze“, die fast als asketischer Selbstzweck betrachtet wurde, über Einem. Dass man vollends in einer Diskussion ein zweites Mal das Wort gewünscht hätte, zur Aufklärung von Missverständnissen, zur Verständigung (auf die es doch abgesehen war!), wäre einem in dieser Atmosphäre fast als Unverschämtheit erschienen. Die Folge war, dass die Zeit nun erst recht unnütz verschwendet wurde, dass man unnötige Dinge sagte, aneinander vorbeiredete, sich ärgerte und verwirrte.

Diese Methode ist offenbar ganz sinnlos. Es kann nicht Selbstzweck sein, dass möglichst viele reden, gerade wie auch Kürze kein Selbstzweck ist. Die Angelsachsen verfallen hierin doch auch in eine gewisse Schablone. In einer solchen Versammlung sollten keine Methoden herrschen, die in das Parlament oder in die Volksversammlung gehören. Es ist gar nicht nötig, dass stets möglichst viele reden. Gelegentlich mag es richtiger sein, wenn einige wenige, die eine bestimmte Denkweise vertreten, sich bis zu einer gewissen Klärung auseinandersetzen. Ein andermal mögen diese schweigen und andere dran kommen. Auch muss man etwa zu lange Reden brüderlich ertragen können. Dafür dürfte viel unnütze Uebersetzung gespart werden — und zwar ohne Esperanto, von dem nun einmal die grosse Mehrheit der Freunde nichts wissen will und zwar, wie mir scheint, in diesen Dingen mit Recht.

Die diesjährige Versammlung hatte eigentlich nur Ein Thema, aber freilich das grösste von allen: die Nachfolge Christi in unserer Zeit. Dieses Thema bekam aber einen sehr konkreten Sinn, da von vornherein jene ganz bestimmten Fragen in Betracht kamen, die eben die Grundfragen der Bewegung sind: die persönliche Stellung zum „Eigentum“, zur „Gewalt“ (das heisst: zu Krieg, Militär, Klassenkampf), zu „Christus“.

Dieses Gesamtthema wurde denn auch mit mehr oder weniger Klarheit durchgeführt, seis in der Vollversammlung, seis im erweiterten „Rate“. Welches war das Ergebnis?

Es traten zwei Gegensätze hervor, oder vielmehr: es zeigte sich in Bezug auf zwei Punkte eine gewisse Polarität.

Einmal: Die eine Richtung will das Problem des „Eigentums“ und der „Gewalt“ in erster Linie auf gesellschaftlichem Wege lösen, die andere betont den Weg der persönlichen Tat. Das bedeutet in Bezug auf „Eigentum“: Die einen wollen durch eine mehr oder weniger radikale Aenderung der Wirtschaftsordnung die Eigentumsverhältnisse umgestalten, das Ei-

gentum vergesellschaften, möglichst vielen ein erträgliches Auskommen verschaffen, die heutigen Unterschiede ausgleichen, den Besitz und die Arbeit in das rechte Verhältnis bringen. Das scheint ihnen das Wesentliche. Sie überlassen inzwischen dem Einzelnen, seinen Besitz nach bestem Wissen und Gewissen zu brauchen. Die andern legen gerade darauf Gewicht, dass das Besitzproblem auch von jedem Einzelnen gelöst werde. Der Sozialismus als gesellschaftliches System allein genügt ihnen nicht. Sie sind durch das Evangelium, das Privatbesitz als schwerste Gefahr für das Verhältnis des Menschen zu Gott betrachtet, tief beunruhigt. Ihnen leuchtet das Wort vor, das von der ersten Gemeinde Christi gesagt ist: „Keiner sagte von seinen Gütern, dass sie sein eigen seien, sondern hatten alles gemein.“ Ihnen bedeutet die Lösung des Besitzproblems im Sinne des Evangeliums einen freien, auf die persönliche Tat begründeten Kommunismus, einen „religiösen“ oder „christlichen“ Kommunismus.

Diese beiden Denkweisen traten deutlich auseinander. Es schien mir, dass die erste, die gesellschaftliche, mehr durch die Angelsachsen vertreten werde, die zweite, die der individuellen Tat, mehr durch die Franzosen, Deutschen, Slawen, Schweizer. Doch mag das Zufall gewesen sein.

Man darf diesen Gegensatz nicht missverstehen. Er erhebt sich auf der Grundlage einer wesentlichen Einigkeit. Die Vertreter der mehr „gesellschaftlichen“ Lösung werden im Ernste die Bedeutung der persönlichen Tat nicht leugnen (auch wenn das in Boll wenig zum Ausdruck kam), während die der „persönlichen“ Lösung die „gesellschaftliche“ sozusagen als selbstverständlich voraussetzen und nur über diese hinausgehen wollen, seis, um für die „gesellschaftliche“ die notwendigen Kräfte zu schaffen, seis, um die letzte Konsequenz dieser Umgestaltung aus dem Sinn Christi herauszuziehen.

Es ist das Problem der „e v a n g e l i s c h e n“ (das heisst dem Evangelium gemässen) A r m u t, das damit wieder auftaucht, dieses gewaltige Grundproblem, an dem sich die christliche Geschichte abgemüht, an dessen Lösung ihre edelsten Gestalten ihr Herz gesetzt, und das lange durch den allzu „paulinischen“ Protestantismus und dann durch die völlige Verweltlichung des Christentums zugedeckt worden ist, nun aber sich mächtig wieder erhebt und ganz sicher immer entscheidender werden wird. Wenn man von dem „W e g d e s F r a n z i s k u s“ geredet hat, so wäre es falsch, diese Lösung allzu wörtlich zu nehmen. Es handelt sich nicht um eine Nachahmung des Franziskus, sondern bloss darum, ob die Lösung sein soll das (sozial verstandene) „nach oben“ oder das „nach unten“, das Ansichraffen oder das Weggeben, das Reichseinwollen oder das Armseinwollen. Diese „Armut“ hat einen umfassenden, tiefen Sinn, den des Wortes: „Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Ein arges Missverständnis wäre, wenn man meinte, es handle sich darum, die Armut im heutigen Sinn, die wirtschaftliche Not, die aus Unrecht und Ausbeutung fliesst, zu verherrlichen und die entsprechenden Zustände zu erhalten, also die Lösung des Armseins an Stelle der sozialen Umgestaltung zu setzen; im Gegenteil jene „Armut des Evangeliums“ wäre nach der Meinung derer, die sie vertreten, die gewaltigste Kraft der „Revolution Gottes“ und der Weg zu neuem „Reichtum“. Es ist einfach die grosse Umkehr des Sinnes (die Metanoia) von der Welt zu Gott und von Gott dann wieder in die Welt, die den Sinn des Evangeliums bildet. Im übrigen ist gerade von solchen, die das Recht des zweiten Weges vertreten (z. Beispiel von dem Schreibenden) sehr stark betont worden, dass der „Weg des Franziskus“ im ausgesprochenen Sinn, das heisst der Weg des weitgehenden oder gar völligen Verzichtes auf Besitz Sache Weniger sei — Sache von „Erwählten“, von Pionieren, und dazu immer Sache der Freiheit, nicht einer Gesetzlichkeit, Pflicht und Aufgabe a l l e r aber, die sich Jünger Christi nennen wollen, die Verwendung ihres Besitzes für Gott und die Brüder, also „Verwaltung“ desselben, im alten, immer offiziell ver-

tretenen Sinn des Christentums, nur mit neuem Ernst und neuer Wahrhaftigkeit, nur in Wirklichkeit, nicht bloss in Theorien. Das ist freilich Aufhebung des Privatbesitzes im Sinne des römischen Rechtes — aber wer wagt zu leugnen, dass das die allein mögliche Haltung eines „Christen“ ist?

Der gleiche Gegensatz zeigte sich, auf Grund der gleichen Einigkeit, in der Frage der „Gewalt“. Die einen glauben, sie lasse sich genügend lösen, wenn man die gesellschaftlichen Verhältnisse umgestalte, aus denen Völkerkrieg und Bürgerkrieg, auch der Klassenkampf, entstehen. Ihr Weg ist: Aufhebung des Kapitalismus durch eine in irgendeinem Sinn sozialistische Ordnung, Abrüstung, Versöhnung der Völker und der Klassen durch Versammlungen, Einrichtungen, Friedenspredigt, Forderung eines neuen Geistes; die andern geben das alles zu und halten es für wichtig, aber sie gehen auch hier einen Schritt weiter. Sie meinen, das alles sei letzten Endes auch nur durchzusetzen durch die persönliche Tat, die im persönlichen Opfer sich vollende. Ihnen wird die Abrüstung zur Dienstverweigerung und Militärsteuerverweigerung, der Sozialismus zu jener persönlichen Haltung, die den Geist des Mammonismus an der Wurzel zerstört, die soziale Gerechtigkeit unerbitterlicher sogar als die Gewalt-Revolutionäre fordert und verkündigt, aber sich dafür, bildlich oder wörtlich, zwischen die Schwerter des Klassenkampfes und Bürgerkrieges wirft.

Der andere grosse Gegensatz, der hervortrat — diesmal noch mehr als in Nyborg — war der zwischen der Richtung, die sich entschieden zu Christus bekennt und derjenigen, die dies ablehnt oder sich doch in diesem Punkte zurückhält. Zu der ersten gehört ohne Zweifel die überwiegende Mehrheit der „Mitglieder“, zur zweiten aber einige ganz besonders wertvolle, die von den andern gewiss ohne weiteres als „Jünger Christi“ dem Wesen nach anerkannt werden.

Auch hier fehlt es ja nicht an einer Einigkeit als Grundlage. Es ist die Welt der Liebe und Bruderschaft, die alle wollen. Nur ist den einen diese Liebe und Bruderarbeit das Erste und das Bekenntnis zu deren Voraussetzungen das Zweite, während man in etwas zugesetzter Formulierung, sagen kann, dass den andern die Stellung zu Gott (oder Christus) das Erste und Liebe und Bruderschaft das Zweite sind. Das Schwierige dieses Gegensatzes besteht darin, dass auf der Seite derer, die kein Bekenntnis zu Christus ablegen können, vielleicht die Sache Christi stärker vertreten wird als auf der andern Seite, aber dass auch die „Nichtchristen“ wieder in den Reihen der „Christen“ eine Vertretung ihrer Sache finden, die sie bei den andern vermissen. Es offenbart sich darin jene Tragik, von der in diesen Blättern schon oft die Rede gewesen ist.

Wenn ich mein Urteil über diese Sachlage — diesen doppelten Gegensatz — abgeben darf, so ist es dies: Die „gesellschaftliche“ Lösung der (eine ganze Welt umfassenden) Probleme des „Eigentums“ und der „Gewalt“ ist recht und notwendig. Aber es besteht dabei die grosse Gefahr, dass ob den gesellschaftlichen Umgestaltungen die Gesinnung zu kurz kommt und jene darum scheitern müssen. Auch greifen jene für sich allein nicht tief genug, erreichen nicht das Letzte. Es besteht ferner die Gefahr, dass man für schöne Ideen schwärmt, aber sehr ungehalten ist, wenn man dafür durch persönliche Tat und persönliches Opfer einstehen soll. Darum muss mit der sozialen sich die religiöse Lösung verbinden. Was aber die Stellung zu Christus betrifft, so habe ich mich darüber in den „Neuen Wegen“ auch schon wiederholt geäussert. Christus muss eben, wenn seine Wahrheit zum Ausdruck kommen soll, so verstanden werden, dass er die Freiheit ist. Darin liegt unendlich viel beschlossen und sicher auch die Lösung dieses schwersten Problems, vor dem der „Bund“ steht.

Es ist durchaus meine Meinung, dass sich der „Bund“ auf der angedeuteten Linie weiterbewegen muss. Er muss aus dem Anfangsstadium des Schöpfungsnebels heraus ins Bestimtere hinein. Dieses Bestimtere kann aber nur das Persönliche sein, genauer gesagt: die persönliche Nachfolge Christi in unserer Zeit. Alles andere wird sonst genügend vertreten: die soziale Umgestaltung durch den Sozialismus, die Verbindung der sozialen Umgestaltung mit dem Christentum durch den religiösen Sozialismus aller Art, die Versöhnung der Völker durch den Völkerbund und eine Fülle von verwandten Bewegungen. Dem Versöhnungsbunde bleibt, wenn er Eigenart und Eigenrecht haben soll, nur das Eine; dieses Eine ist aber auch das Grösste und Notwendigste: dass dies alles sich erhebt bis zu dem Punkte, wo es seinen vollen Sinn entfaltet und wo die letzten Quellen seiner Kraft entspringen, zur persönlichen Tat und der Nachfolge Christi. Dass diese nicht geschehen kann ohne ein Bekenntnis zu Christus, ist wohl klar. Aber dies Bekenntnis muss nicht, soll nicht wesentlich in Wörtern geschehen und auf keinen Fall „dogmatischer“, das heisst intellektueller und gesetzlicher Natur sein. Wenn dieses „Bekenntnis“ richtig geschieht, wenn die Nachfolge wirklich wird, dann werden sie gerade die freiesten und weitesten Geister anziehen, sonst aber wird die Bewegung sich sehr bald ins Chaos dieser Zeit auflösen, statt dieses Chaos gestalten zu helfen.

Diese Einsicht hat denn auch nach hartem Geistesringen den „erweiterten Rat“ veranlasst, der Bewegung vorläufig dadurch zu etwas grösserer Bestimmtheit zu verhelfen, dass er einigen seiner Glieder den Auftrag gab, gerade die vier Punkte, die im Zentrum der Verhandlungen dieses Jahres standen, „Eigentum“, „Gewalt“, „Klassenkampf“, „Christus“, in vier kurzen Darstellungen zu behandeln und zwar so, dass einmal festgestellt würde, was in Bezug auf diese Punkte die feste Ueberzeugung des „Bundes“ ist, sodann aber auch, wo er noch mit Problemen ringt. Auf diese Weise soll Bestimmtheit mit Freiheit verbunden, aber jedensfalls verhindert werden, dass Menschen zum „Bunde“ kommen und mitreden, die kaum ahnen, was er ist und will. Es soll damit auch die innere Beunruhigung, die durch die Boller Verhandlungen erzeugt worden ist, erhalten und vermehrt werden, dass sie weiterdränge, zur Klarheit und zur Tat. Ueber diese Aktion soll zu seiner Zeit weiter berichtet werden.

Es wäre wohl noch allerlei über diese Konferenz zu sagen. Dringend zu wünschen ist, dass künftig die Jugend in der Bewegung und an der Konferenz zu einem selbständigen Rechte komme. Vielleicht darf ich den Gedanken aussieren, dass aber zugleich in Geist und Stil eine vermehrte Männlichkeit und Reife ihr Not tue?

Vor allem aber möchte ich zum Schlusse noch ein Wort über die Stätte sagen, wo wir dieses Jahr zusammenkamen. Wir sind natürlich nicht durch „Zufall“ dorthin gekommen. Auch haben der Geist und die Hoffnung Blumhardts gewiss geholfen und werden weiter helfen, dass die Bewegung sich vertiefe und festige. Es war für unsreins ein eigenes Gefühl, wieder an der Stätte zu weilen, wo man einst Grosses und Grösstes erlebt. Dass er, der einst durch seine körperliche und geistige Anwesenheit diese ganze, äusserlich kleine, innerlich grosse Welt belebt und beseelt, und dazu einige seiner treuesten und besten Jünger, nicht mehr da waren, bedeutete einen tiefen Schmerz. Wer kann dies nicht begreifen? Und doch war es wieder etwas Grosses, dass nun zu dieser Stätte, wo jene Grossen oft so einsam gerungen, Menschen aus aller Welt herströmten und strömen, als zu einem „Zion Gottes“, Menschen, die etwas von der Gottes- und Christuswelt in sich tragen, an deren Kommen jene geglaubt und um die sie gekämpft. Es scheint, als ob es immer mehr die Bestimmung und Aufgabe Bolls werde, ein Vereinigungspunkt solcher zu sein, „die das Reich Gottes suchen“. Die jetzige Leitung ist sich in aller Demut

dieser Aufgabe bewusst. Boll ist in guten, reinen und treuen Händen. Es gehört nach dem Willen der Erben Blumhardts der „Brüdergemeinde“; aber es soll nach dem Willen der Leitung nicht Zinzendorf Blumhardt verdrängen, sondern Zinzendorf und Blumhardt vereinigt auf das hinweisen und zu dem hinführen, was über ihnen war und ist.¹⁾ Auch fehlt es in Boll nicht an Menschen aus der Hausgemeinde Blumhardts, die dessen echten, starken, nicht einen quietistisch und pietistisch zurechtgemachten, für den Dienst zahmer Erbaulichkeit zugeschnittenen Geist vertreten.

Abschliessend möchte ich sagen, dass diese Konferenz in Boll gewiss nicht so freudig und begeisternd gewesen ist, wie die in Nyborg. Es mögen etliche enttäuscht von dannen gegangen sein. Aber wer weiss, vielleicht wird sie sich als wichtiger und fruchtbarer erweisen; denn wir sind näher an die „Realitäten“ gekommen, von denen in Boll so viel (und zum Teil so oberflächlich) geredet worden ist. Es ist leichter, an einer Versammlung von vielen guten und begeisterten Menschen für „schöne Ideen“ zu schwärmen, als daheim und im Alltag für die Wahrheit Christi persönlich einzustehen. Aber nur dies hat zuletzt Kraft. Es kann in solchem Sinn ein tiefer Segen auf dieser Zusammenkunft im Zeichen Blumhardts liegen.

L. R.

Rundschau

Freunde, setzt euch für den

21. September

auf alle Weise ein. Es ist nicht blass eine leere Demonstration, es soll eine Tat sein und zu Taten führen. Veranstaltet Versammlungen, und seien es noch so kleine, schreibt Artikel, teilt Flugblätter aus. (Man beziehe solche bei der „Zentralstelle für Friedensarbeit, Gartenhofstrasse 7, Zürich“).

Es gilt, auf diese Weise unser Volk aufzuwecken. Auch eine Gegenbewegung gegen das Aarauer Schiessfest ist nebenbei. Aber es ist mehr, soll mehr sein, viel mehr!

Liegt Zabern in der Schweiz? Wir bemühen uns auf alle Weise, das Erbe Potsdams anzutreten. Dass dies ganz besonders in der welschen Schweiz geschieht, ist die blutige Ironie im Ernst.

Die folgende Geschichte erinnert jeden Kundigen sofort an Zabern. Der „Nouvel Essor“, dieses mutige und auch sonst treffliche Blatt, das übrigens, wie gottlob noch vieles andere, zeigt, dass in der welschen Schweiz auch ein ganz entgegengesetzter Geist lebt, berichtet in den Nummern vom 15. Juli und 30. August:

¹⁾ Es ist nicht zu vergessen, dass Boll auch jetzt, wie zu Zeiten der beiden Blumhardt, ein jedermann offener Erholungsort ist. Durch die tiefe Ruhe und stille, grosse Schönheit, in welche diese Welt getaucht ist, wie durch den Geist, der darin lebte und lebt, wird sie vielen auch jetzt eine Wohltat sein können. Man bewegt sich mit volliger Freiheit, einige nebensächliche Formen (ich denke an das Tischgebet) ausgenommen, die vielleicht auch besser wegfielen (wie sie denn unter dem jüngeren Blumhardt nicht vorhanden waren), die zu ertragen aber nicht schwer ist. Zugleich kann jeder, der hingehört, mithelfen, die Gemeinde zu verstärken, die Boll lebendig erhält.